

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 283.

Elbing, den 3. Dezember.

1895.

Dufel Wagner.

Berliner Criminal-Roman
von Heinrich Grans.

Nachdruck verboten.

6)

Die Direktion hatte wahrscheinlich gedacht, was sel den Bauern hier Gefuba (Ortsfeldis)? — Darauf würden sie nicht angebissen haben, nicht gekommen sein; aber das Gaudium, eine Königin einmal knien zu sehen, das war schon ein paar Groschen werth, das mußten sie sich ansehen. Demnach lautete denn auch die Ueberschrift der letzten Abtheilung — jede Abtheilung trug natürlich eine drastische Ueberschrift —:

„O, ruft es aus in alle Winde,
Die Königin kniet vor dem Köhlerkinde!“

Eine Königin vor einem Köhlerkinde knieend!
— Welches Herz hätte da nicht eine leise, demokratische Anwandlung verspürt?

In heiterster Stimmung bestiegen die Damen den Wagen und sahen davon, doch nicht, bevor die geschwätzige und neugierige Wirthin erfahren, wen ihr gastliches Dach geborgen hatte, was sie nun dem ambulanten Künstlerreise in stolzer Befriedigung mitzutheilen sich beehrte. Die Tafelrunde ließ sich dadurch in ihren Genüssen wenig stören, der alte Director aber erhob sich eilig von seinem Platze, starrte dem in Staub gehüllten Wagen nach und murmelte vor sich hin: „Eine Schwester des Pastors Wangenberg in D. . . ? — Das wäre Regina?“

— Welche Bilder steigen vor mir auf! —

Als sich der Wagen auf etwa zweihundert Schritte dem zerstörten Dorfe näherte, war die Atmosphäre noch immer von einem widerlichen Brandgerüche erfüllt, obwohl bereits eine Woche seit der Unglücksnacht verstrichen war. Unheimlich streckten die verkohlten Bäume ihre kahlen schwarzen Zweige wie hilflos in die Luft, und Ueberbleibsel von verkohlten Balken und rutnengleiches Mauer- und Trümmerwerk vollendeten das Bild einer trostlosen Verwüstung. — Man hatte noch nicht damit beginnen können, den Schutt fortzuräumen und an die Errichtung neuer Wohnstätten zu denken, da der Boden noch immer glühend war. Durch den Fluß geschieden, lagen, gleichsam wie auf einer Halbinsel, die Kirche mit dem Pfarr- und Schulgebäude, die durch diese natürliche Grenz-

scheide dem allgemeinen Verderben entgangen waren. Rings um die Kirche hatte man in der Eile leichte Baracken von Holz errichtet, in denen die Einwohner mit ihrem geretteten Vieh gemeinschaftlich kampirten. Im Schulgebäude war das Bureau errichtet, in welchem die eingehenden Viebesgaben unter dem Vorsitz des Pastors, des Dorfschulzen und Schullehrers dankend notirt und vertheilt wurden.

Hierhin nahm der Wagen seine Richtung, und als der Kutscher hielt, erschien sogleich das Comité in der Person des Schulzen und Schullehrers, um Fräulein Wangenberg mit Versicherungen herzlichsten Dankes zu empfangen und nebst ihrer Begleitung willkommen zu heißen.

Setztwärts vom Pfarrhause hielt eine prächtige, mit vier Rappen bespannte Staatskutsche, auf deren Bock ein reich gallonirter Kutscher saß, während am geöffneten Schlag ein Selbstjäger wartete.

Unter Assistenz von Marie Hellwig und ihrer Kammerjungfer war Regina eben eifrig beschäftigt, die mitgebrachten Pakete zu übergeben, als zwei Herren in Civil, begleitet vom Pastor, von den Baracken her auf die Damen zuschritten.

„Der Großherzog!“ flüsterte der Schullehrer Regina zu, und ehe sich diese noch zu sammeln vermochte, stand vor ihr ein kräftig gebauter Mann von mittlerer Figur, mit einem freundlichen, gewinnenden Angesicht und reichte ihr die Hand.

„Selen Sie mir herzlich willkommen, mein gnädiges Fräulein! Wie freue ich mich, Ihnen gerade hier zu begegnen. — Vetter Paul hat mir sein volles Vertrauen geschenkt, und ich denke, wir werden die Angelegenheit bald zu einem erfreulichen Ende führen können.“

Hierauf erkundigte er sich nach ihrem Befinden, dankte für die große Liebe und Warmherzigkeit, welche sie mit ihrem Bruder seinen armen Unterthanen zugewendet, von deren drückender Nothlage er sich heute persönlich überzeugt habe, und nachdem er sich auch Marie hatte vorstellen lassen und dieser Grüße an den Vater aufgetragen, verabschiedete er sich in huldvollster Weise und fuhr unter den Dank- und Segensrufen der inzwischen herbeigeilten Bauern mit seinem Begleiter davon.

„Ein lieber, milder Herr, in Wahrheit ein Vater seiner Unterthanen!“ sagte gerührt der

Pfarrer, indem er dem Wagen nachblickte, „Gott segne ihn!“

Es war indeß ziemlich spät geworden, und nachdem die Damen ebenfalls die Baracken besichtigt und sich überzeugt hatten, daß bereits viel geschehen, und die traurige Lage der Unglücklichen zu erleichtern, bestieg man wieder den Wagen und schied mit dem Versprechen, das Werk der Menschenliebe auch ferner nach Kräften fördern zu wollen.

„Wir müssen uns beeilen,“ meinte Berg, „wenn wir noch trocken nach B . . . kommen wollen.“ Dabei zeigte er auf die dunklen Wetterwolken, welche sich mehr und mehr drohend zusammenzogen.

„Ich werde das Verdeck des Wagens lieber wieder schließen.“

„Damit wir bei der Schwüle erstickten? Nichts da, lieber Berg, ein wenig Regen wird uns den Brandgeruch aus unsern Kleidern waschen,“ erwiderte fröhlich Regina. „Uebrigens hat uns meine Henriette reich mit Decken und Mänteln versorgt. Also nun vorwärts!“

Kaum hatte der Wagen den Feldweg verlassen und die offene Landstraße wieder erreicht, als des Kutschers Befürchtung schon in Erfüllung ging. Ein ferner Donner, dem ein greller Blitzstrahl folgte, bildete das Vorspiel eines Unwetters, welches sich mit solcher Macht entlud, daß bald Schirme und Decken nicht mehr zu schützen vermochten, und es war ein Glück, daß man den Marktsfelden nach einer Stunde erreichte, in dessen „Wilden Mann“ Regina abermals abzustiegen beschloß.

Die freundliche Wirthin empfing die Damen wieder mit großer Geschäftigkeit, führte sie in ein durchwärmtes Gastzimmer und sorgte dafür, daß Decken, Mäntel und Hüte getrocknet wurden. Ein gutes Warmbier brachte bald wieder eine gehobene Stimmung hervor, um so mehr, als der wetterkundige Berg nach einiger Zeit meldete, daß sich in einer kleinen Stunde das Unwetter gelegt haben werde.

„Nun, Frau Wirthin, wie steht's mit Ihrer Comödie?“ fragte Regina. „Bei dem Wetter ist sie jedenfalls ausgefallen.“

„Ei behüte,“ rief die Wirthin, „da kennen Sie unsere Bauern schlecht, die lassen sich durch ein bißchen Regen nicht abhalten. Der Saal ist ganz voll und die Spieler sind schon in größter Arbeit. — Wollen Sie nicht näher treten und sich die Gesichter mal ansehen? Es wird Ihnen Spaß machen. Die Gardine ist eben erst hochgegangen.“

„Nein, ich danke, ich bin etwas müde geworden und möchte meinen kranken Fuß nicht zu sehr anstrengen. Aber meine kleine Marie zittert darauf, etwas davon zu sehen — wie? — Habe ich errathen? — Bitte, Frau Wirthin, lösen Sie zwei Eintrittskarten an der Kasse und führen Sie das Fräulein in den Saal. Henriette wird Dich begleiten und Deine *sauve garde* sein.“

Marie war glücklich, denn sie hatte in der

That den Wunsch gehegt, und rasch war sie mit ihrer Begleiterin verschwunden. — Ermüdet lehnte sich Regina in eine Sophaede und überließ sich angenehmen Träumereien. Die freundlichen, gnädigen Worte des Großherzogs erfüllten sie mit der freudigen Hoffnung, bald mit ihrem geliebten Paul vereint zu sein.

Es war inzwischen tiefe Dämmerung eingetreten, die nur von Zeit zu Zeit durch einen Blitzstrahl gelichtet wurde. Bei diesem Schein öffnete sich leise die Thür und der weiße Kopf des alten Theaterdirectors erschien zwischen Thür und Angel. Aufgeschreckt aus ihren Gedanken erhob sich rasch Regina, um das Zimmer zu verlassen, aber der alte Mann bat flehend, ihn nur einen Augenblick anzuhören, um ihm einige Fragen zu beantworten.

Die Stimme klang so weich, so mild und — so bekannt, daß Regina bald jedes ängstliche Gefühl überwunden hatte und ihm seine Bitte gewährte.

Sie heißen Regina Wangenberg?“ fragte er hastig, bald in das Zimmer, bald nach außen blickend, wo er die Kasse ohne Aufsicht gelassen.

„Ja,“ antwortete Regina. „Und der Pastor in B . . . ist Friedrich — Friedrich Wangenberg — Ihr Bruder?“

„Ja.“
„Ich habe mich also nicht getäuscht!“
„Aber — wozu diese Fragen? Kennen Sie uns? — Kannten Sie unsere Eltern?“

„Ob ich sie kannte! Ihr Vater war mein Freund, und Ihre Mutter — meine gute, sanfte Beth — ah!“ Thränen erklimmten seine Stimme.

„Am's Himmels Willen!“ rief Regina, indem sie ihm näher trat. „Wer sind Sie, sprechen Sie?“

Mit kaum verständlicher Stimme flüsterte er wie beschämt: „Ich bin Wagner — Emil Wagner.“

„Großer Gott, Wagner, der treueste Freund unseres Hauses, der im Gefängniß — —“

„St! O, still! sprechen Sie das hier nicht aus — hier nicht!“

„Director!“ rief draußen die Stimme der Wirthin, es sind Leute an der Kasse!“

„Ich komme!“ rief der alte, vor Erregung zitternde Mann. „Liebe Regina, Sie sollen alles erfahren, was Ihnen in der Fremde unbekannt bleiben mußte. Ich schreibe Ihnen, ehe wir diesen Ort verlassen, wann und wo ich mit Ihnen zusammentreffen kann, um Ihnen mein trauriges Geschick zu erzählen. Aber — bitte — schweigen Sie noch gegen Ihren Bruder über diese Begegnung.“

„Herr Director!“ rief man aus neue draußen.

„Gleich! — Gleich! — Leben Sie wohl, Regina! Auf Wiedersehen!“ Damit verließ er, fast taumelnd vor Aufregung das Zimmer. —

Dem stürmischen Gewitterregen war ein klarer, sternenheller Himmel gefolgt, an dessen

Horizont langsam der Mond erschien, um seinen gewohnten Weg bergauf zu beginnen.

In einer Ecke des Wagens lehnte schweigend und gedankenvoll Regina. Sie hatte bei der Abfahrt nur ein leichtes Kopfnicken für die tiefen Complimente der Wirthin, sie hörte unterwegs nicht auf die lebhafteste Erzählung Mariens, die noch ganz erfüllt war von der gesehenen Comödie und belustigt von den Einzelheiten derselben. — Regina dachte zurück an die Jugendzeit — an ihre Heimath.

Sechstes Kapitel.

Zu Ende der vierziger Jahre war am königlichen Hoftheater in Berlin ein junger Schauspieler, Edgar Wangerberg, engagirt, der sich weniger durch Talent, als durch eine wahrhaft frappirende Schönheit auszeichnete und deshalb von seinen Vorgesetzten mit Repräsentationsrollen vorzugsweise bedacht wurde. Doch mußte seine Verwendung stets mit einer gewissen Vorsicht unternommen werden, denn wenn das Publikum gut gelaunt war, so konnte es wohl passiren, daß das steife Sptel des „schönen Edgar“ in den ernstesten Szenen Felterkeit hervorbrachte und er, wie es in der Kunstsprache heißt, „angeblasen“ wurde. Hatte er doch sogar durch seine Ungeschicklichkeit in der Rolle des Fortinbras den todtten Hamlet wieder zum Leben erweckt. Als ihm am Ende des Stückes die dänische Krone überreicht wurde und er, die Hand darauf legend, die Worte sprach: „Mein Glück empfang ich trauernd,“ geschah es in so ungeschickter Weise, daß die Krone von dem Sammetkissen des knieenden Trägers rutschte und gerade dem Hamlet ins Gesicht fiel, der natürlich, unter Felterkeit des Publikums, schmerzlich in die Höhe fuhr.

Aber trotzdem wurde der junge Mann, wie der Maschinist in Scribe's „Glas Wasser“, von hoher, unbekannter Seite protegirt, und wenn sein Contract zu Ende ging und die Intendanz bereits seine Entlassung beschloffen hatte, so war es wiederholt vorgekommen, daß das Wiederengagement des jungen Künstlers befohlen wurde, wodurch der Chef der Bühne in beschämender Weise compromittirt erschien. Dies war namentlich der Fall, als ihm endlich wiederum „befohlen“ wurde, Herrn Edgar Wangerberg lebenslänglich an die königliche Hofbühne zu fesseln.

Es war wohl natürlich, daß dem jungen, schönen Manne durch dies alles, wie man zu sagen pflegt, der Kamm ein wenig schwell, und daß das Publikum allmählich die Ueberzeugung gewann, es müsse doch wohl an ihm „was dran sein,“ da die Hofbühne sich so beeilt, ihn dauernd zu gewinnen. — Erschien die hohe elastische Gestalt in stets eleganter Toilette, mit den großen, flammenden Augen, dem stets freundlich lächelnden Munde, dessen blendende Zahnreihen ein schwarzes, seidenweiches Schnurbärtchen noch mehr hervorhob, „Unter den Linden“, so erregte sie ein größeres Aufsehen, als wenn eine fürstliche Persönlichkeit vor-

übergangen wäre. — Aber wenn auch seine Erfolge auf der Bühne sehr gering waren, so waren sie außerhalb derselben desto glänzender. Wangerberg war der angenehmste und gesuchteste Gesellschafter, Mitglied vieler Vereine, der flotteste Tänzer, der liebenswürdigste und stets hilfsbereite Freund und Vertraute seiner Freunde. Seine Natur war offen, ehrlich, sorglos und heiter, jedes Unangenehme auf den nächsten Tag verschleibend, wenn es nicht gänzlich zu beseitigen ging, und lachend nur der Gegenwart lebend. Die Frauen und Mädchen schwärmten für ihn, und nie hatte eine von ihnen Ursache, sich über Indiscretion zu beklagen, wenn sie das Glück erreicht hatte, ihm näher zu treten.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

* **Von dem Barackenlager** auf dem Tempelhofer Felde im Jahre 1870—71 erzählt ein Arzt aus seinen Erinnerungen: Im Verwaltungsgebäude der städtischen Barackengruppe, welche in Nr. 15—35 für 600 Mann Unterkunft gewährte, wohnten außer einigen Inspektoren 7—8 Assistentenärzte, meist zu Zweien in kleinen nur mit Tisch, Stuhl und Bett nothdürftig ausgerüsteten Zimmern. Unsere Verpflegung, die wir meist gemeinsam in einem großen Speisezimmer einnahmen, war im Durchschnitt besser, als die Wohnung; besonders, als im Winter die kleinen Gasöfen — wohl die ersten ihrer Art — völlig unzureichend sich erwiesen und nun dafür kleine Kanonenöfen zur Kohlenheizung hineingesetzt wurden. Denn mit diesen lagen wir in beständigem Kampfe, der jedesmal nur durch Nachgeben, d. h. in diesem Falle durch „Ausgehen“ sein Ende finden konnte! Wir gingen also aus, und zwar nach Berlin, weil wir einen Weg dahin, selbst bei 25 Grad Celsius Kälte, einem Aufenthalt in der ebenso kalten Stube vorzogen! Nur einmal genügte selbst unser guter Wille nicht — wir blieben und der Ofen ging aus, weil wir bleiben mußten! Es war im Anfang Dezember, als wir eines Nachts durch ein schauerliches Geföhn aus dem Schlafe geweckt wurden. Es ging von dem Zimmer eines rumänischen Assistentenarztes aus, der, wie sich ergab, plötzlich erkrankt war, und zwar zunächst an einer Krankheit, die Niemand feststellen konnte! Das war nun das Schlimmste! Denn, da er, wie er sagte, gerade damals eine Entdeckung in der Chirurgie gemacht hatte, die ihm die Unsterblichkeit sichern sollte — er hatte an einer Hohlzahn oder an einem Troicart ein Loch, das bisher auf der inneren Seite gelegen hatte, auf die äußere verlegt und dadurch einem — längst gefühlten Bedürfnis, wie er

sagte, abgeholfen! — so machte ihn der Gedanke, jetzt, und womöglich an einer unbekannteren Krankheit sterben zu sollen, ganz verdröh und er verschlimmerte seinen Zustand noch durch die verdrehtesten Kuren, die er mit sich anstellte! Da — nach 2—3 Tagen, in denen sich sein Zustand nicht gebessert hatte, erkrankten in schneller Folge die Frau eines Inspektors, die auch mit draußen wohnte, dieser selbst, ein anderer Inspektor, mein Zimmerkollege, ich und mehrere andere Assistentenärzte und da stellte sich leicht heraus, daß wir sammt und sonders von Trichinen befallen waren! Ein Schweinebraten hatte es uns angethan! — Professor Birchom, der uns besuchte auf unsern kalten Zimmern — diesmal hatte der Kanonenofen ausgehen müssen — bestätigte die Krankheit! Glücklicherweise lief die Sache für alle Beteiligten gut ab, wir genasen bald wieder! Ein Nachspiel hatte sie aber doch! Die Trichine verrieth, daß ein jüdischer Kollege auch Schweinebraten gegessen hatte, und zwar kalt von demselben auf Butterbrot! Er erkrankte bedeutend später, hatte aber im Verhältniß viel mehr zu leiden, als wir, da er noch wochenlang mit einem geschwellenen Gesicht umherlief.

* **Von der Heldenthat** eines sechs-jährigen Knaben wird aus Blaringhem bei Hazebrouck (Frankreich) Folgendes gemeldet: Die Eheleute Leclercq ließen, als sie sich zur Arbeit aufs Feld begaben, ihre drei kleinen Kinder allein zu Hause. Als nun die 13-jährige Juliette das Feuer angezündet hatte, bemerkte sie, daß das Kamindach in Brand gerathen war. Gefolgt von ihrem sechs-jährigen Brüderchen Prosper eilte sie hinaus und rief um Hilfe. Da fiel dem Kleinen plötzlich ein, daß sein Schwesterchen in der Wiege zurückgeblieben sei. Er eilte schleunigst in das Haus zurück. Weder der Rauch noch die Flammen konnten den braven Kleinen abhalten, bis zur Wiege des Schwesterchens vorzudringen. Er aber war zu klein und konnte das Kind in Folge dessen nicht erreichen. Entschlossen kletterte er nun auf das neben der Wiege stehende Bett und suchte so zu dem Rinde zu gelangen. Die Wiege gerieth dadurch ins Schwanken und fiel um, und die beiden Kinder lagen auf dem Boden. Der kleine unerschrockene Held erhob sich alsbald wieder, ergriff sein Schwesterchen und schleifte es mehr, als er es trug, bis auf die Straße. Es war höchste Zeit; kaum einige Sekunden später stürzte das brennende Häuschen in sich zusammen. — Die zur Hülfeleistung herbeieilenden Nachbarn kamen gerade in dem Au-

genblick an, als das Rettungswerk dem muthigen Knaben gelungen war, der natürlich nunmehr der Gegenstand der allgemeinsten Ovation und von Allen geherzt und geküßt wurde.

* **Eine freundliche Kritik.** Der handfeste Stil der Redaction des „Arizona Rickers“ ist doch nicht so ganz fabelhaft. Die Hinterwälderästhetik existirt doch recht wesentlich, das erfährt der Claviervirtuose Paderewski, der gegenwärtig in Amerika concertirt, recht eindringlich. Dieser Tage gab er in Chicago einen Clavierabend. Die dortige „Tribune“ widmete dem Virtuosen am folgenden Tage einen groben Holschnitt mit der Aufschrift: „Paderewski an der Arbeit“ und dem Motto „Die Ursachen des letzten Erdbehens“. Ein New-Yorker Blatt bildete den Künstler ebenfalls ab, gab ihm einen Kopf wie eine monströse Billardkugel und apostrophirte ihn wegen seiner Künstlermähe als „lebendes Chrysanthemum“. Andere Blätter beklagten wiederum, daß ein Theil seines lang wallenden Hauptschmuckes gefallen sei, man berechnete sogar genau, um einen Zoll. Eine Damenzeitung vermischte wieder die orangefarbenen Tinten, die vordem des Virtuosen Haupthaar fennzeichneten.

* **Ein originelles Theaterstück** ist kürzlich in Rom aufgeführt worden, eine Revue, welche „die Frau im Laufe der Jahrhunderte“ vorführt. Die einzelnen Bilder bringen: Eva, Helena, Kleopatra; die Mutter der Grachen; Messalina u. s. w. bis hinauf in die sidele und zum Zukunftsweibe, das in Hosen einhergeht, kneipt, flucht und sicht, während der Mann fein säuberlich zu Hause bleibt und die Kinder aufpäppelt.

* **Die Verlegung** einer ganzen Stadt nach einem andern Orte, die strategisch und kommerziell größere Vortheile bietet, wird gegenwärtig im höchsten Norden Rußlands geplant. Es handelt sich um die Stadt Rola auf der gleichnamigen Halbinsel. Der Vorschlag des Gouverneurs von Archangelsk, Baron Engelhardt, die Stadt nach einem besseren Hafenplatz „überzuführen“, hat, wie der „Sowjet“ zu berichten weiß, die Zustimmung der zuständigen Minister gefunden.

Verantw. Redakteur: A. Schulz
in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaarß
in Elbing.